

# NZZ am Sonntag

## Corona-Impfungen

### Sorry, wir haben geschlossen

Stellen Sie sich vor, Sie könnten innert wenigen Tagen Hunderttausenden Menschen Erleichterung und neue Zuversicht bringen, vielleicht sogar Todesfälle verhindern, würden Sie es tun? Diese Frage ist leider keineswegs so absurd, wie sie klingt. Seit Mittwoch hat die Schweiz rund 400 000 neue Impfdosen zur Verfügung - und tut wenig bis nichts. Über Ostern sind in vielen Kantonen die Impfzentren zu, man gibt an, ab nächstem Dienstag weiterzumachen. Die Vakzine liegen derweil in den Kühlschränken. Die Begründungen für diese Gemütlichkeit sind teilweise haarsträubend. So glaubt man in einem Kanton, dass kurzfristig angesetzte Impftermine bei der Bevölkerung schlecht ankämen. Würden die Kantone ihre Kapazitäten über die vier Ostertage voll ausschöpfen, hätten sie in der ganzen Schweiz bis zu 400 000 Personen mit einer ersten Impfdosis versorgen können. Doch leider haben viele der Verantwortlichen immer noch nicht verstanden, dass diese Pandemie eine Krise ist, die nur mit Sonderefforts zu lösen ist, etwa mit einem Einsatz über die Feiertage. Stattdessen soll sich die Bevölkerung weiterhin stark einschränken und nur im kleinen Kreis Ostern feiern. Das ist nicht nur gesundheitspolitisch bedenklich, es ist ein fatales Signal an alle, die sich trotz Corona-Müdigkeit weiterhin solidarisch verhalten. *Anja Burri*

## Atomabkommen

### Ein erster Schritt in die richtige Richtung

Die USA und Iran werden nächste Woche in Wien an Gesprächen teilnehmen, um das internationale Nuklearabkommen mit Iran wiederzubeleben. US-Präsident Donald Trump war 2018 aus dem Vertragswerk ausgestiegen und hatte Iran mit harten Sanktionen belegt, worauf Iran wieder damit begann, Uran anzureichern. Ziel des Abkommens von 2015 war, Teheran davon abzuhalten, Atomwaffen herzustellen. Im Gegenzug sollten die internationalen Sanktionen gegen Iran aufgehoben werden. Trumps Strategie des maximalen Drucks hat nicht nur dazu geführt, dass Iran näher an der Herstellung von Nuklearwaffen ist als vorher, sie hat die beiden Länder an den Rand eines Krieges gebracht. Die Aufnahme von indirekten Gesprächen zwischen der Administration von Joe Biden und Iran dient der Deeskalation, sie sollte Teheran aber auch dazu bringen, sich wieder an die Vertragsbedingungen zu halten. Die Zeit drängt auf beiden Seiten. Im Juni stehen in Iran Wahlen an, bei denen die Hardliner an die Macht kommen könnten. Auch Biden steht unter Druck, Teheran nicht zu sehr entgegenzukommen. Dennoch gibt das angekündigte Treffen Hoffnung. Es ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. *Gordana Mijuk*

## Kaufmännische Lehre

### Warme Luft als Schulfach

Nachdenklich stimmt eine Nachricht aus den Berufsschulen. Dort sollen KV-Lehrlinge künftig so ausgebildet werden, dass sie auch beim Apéro bestehen. Konkret heisst es in den Reformplänen über die Anforderungen im Unterricht: «Sie wenden Smalltalk-Techniken an.» Und: «Sie prüfen die Angemessenheit und die Qualität des Smalltalks.» Die Lehrer laufen Sturm gegen solche neuen Kompetenzziele, zumal gleichzeitig die zweite Fremdsprache abgewertet werden soll. Wir verstehen sie, wir dachten ja auch, es sei ein Vorteil, zwei Fremdsprachen zu beherrschen. Aber vielleicht täuschen wir uns, und es wird künftig wichtiger sein, mit vielen leeren Worten zu glänzen als mit den richtigen. Hoffentlich mag dann auch noch jemand zuhören. *Alain Zucker*

## Chappatte



## Der externe Standpunkt

# Auch wir Bauern wollen sauberes Wasser und gesundes Essen

Ganz ohne Pflanzenschutz geht es nicht – das wissen alle, die einen Garten haben. Trotzdem fördern die Schweizer Bauernfamilien schon lange Nachhaltigkeit und Biodiversität, **schreibt Anne Challandes**

Als Bäuerin und offizielle Vertreterin der einheimischen Bäuerinnen und Landfrauen schmerzt mich die Medienberichterstattung über die Landwirtschaft der letzten Monate sehr. Einerseits stossen gute Nachrichten und Erfolge auf keinerlei Interesse. Andererseits werden wir Schweizer Bauernfamilien zum Teil umfassend und radikal infrage gestellt. Es scheint, als sei vergessen gegangen, dass wir alle dreimal täglich etwas zu essen brauchen.

Wir haben das Glück, in einem fruchtbaren Land zu leben. Es liegt in unserer Verantwortung, einen Beitrag für unsere eigene Versorgung zu leisten, statt alles aus dem Ausland zu beziehen. Gegenwärtig importieren wir 42 Prozent unseres Bedarfs an Lebensmitteln. Dennoch fallen drei Viertel des von unserem Essen verursachten ökologischen Fussabdrucks im Ausland an. Das heisst: Allzu schlecht machen wir Schweizer Bauernfamilien es offenbar nicht. Unsere Arbeit ist reguliert und kontrolliert wie nirgendwo sonst auf der Welt. Und es heisst auch: Je mehr Essen wir importieren, desto grösser fällt unser ökologischer Fussabdruck gesamthaft aus. Bäuerin oder Landwirt zu sein, bedeutet, in und mit der Natur zu arbeiten. Und wie sämtliche menschliche Aktivitäten hat das einen Einfluss auf sie. Unsere Herausforderung als Bewirtschafter des Kulturlandes besteht darin, Lebensmittel zu produzieren und dabei die negativen Effekte zu minimieren. Das ist ein stetiger Prozess. Denn es gibt laufend neue Erkenntnisse, die wir anschliessend in unserer täglichen Arbeit umsetzen. Nachhaltigkeit in allen drei Dimensionen - Ökologie, Ökonomie und Soziales - ist unsere Grundlage. Als Familienbetriebe, die von Generation zu Generation weitergehen, ist der Schutz der natürlichen Ressourcen pures Eigeninteresse.

Auch wir wollen keine Rückstände im Wasser! Zahlreiche Massnahmen sind in Umsetzung und zusätzlich aufgeleitet, um das zu garantieren. Gerade die Entwicklung

beim Pflanzenschutz zeigt, dass wir Bauernfamilien die stetige Verbesserung ernst nehmen. Allein in den letzten zehn Jahren ging der Verbrauch an chemischen Mitteln für die konventionelle Landwirtschaft um 40 Prozent zurück. Immer häufiger kommen Mittel zum Zug, die auch im Biolandbau zugelassen sind. Entsprechend haben diese unterdessen einen Anteil von 50 Prozent an allen eingesetzten Pflanzenschutzmitteln.

Gewisse Stimmen meinen, wir könnten gänzlich auf diese Mittel verzichten. Jeder, der einen Garten hat, weiss, wie schnell Krankheiten oder Schädlinge die Ernte zerstören können. Deshalb kommt weder die konventionelle noch die biologische Landwirtschaft - es hängt stark von der Art der angepflanzten Kultur ab, wobei es grosse Unterschiede gibt - nicht immer ohne eine Behandlung aus. Pflanzenschutzmittel sind die letzte Option, um die Ernte und damit unser Essen vor dem Verderb zu schützen. Auch für Qualitätseinbussen gibt es kaum

Toleranz, wir Schweizerinnen und Schweizer sind perfekte Ware gewohnt. Die Alternative dazu wäre viel Lebensmittelabfall!

Alle verwendeten Pflanzenschutzmittel haben die Behörden offiziell zugelassen, und es gibt permanente, strenge Kontrollen. Das Trinkwasser ist überwacht und von guter Qualität, wie die Informationen auf der Website des zuständigen Bundesamtes bestätigen. Dieses stellt mit Gesetzen und Vorgaben sicher, dass wir unser Hahnenwasser bedenkenlos trinken können. Wenn bei einem Mittel ein negativer Einfluss auf die Gesundheit nicht mehr ausgeschlossen werden kann, wird es verboten.

Die Schweizer Landwirtschaft hat eine weltweite Vorbildfunktion. Dies verdanken wir unter anderem unserem Direktzahlungssystem. Damit man diese Zahlungen überhaupt erhält, sind gewisse Grundanforderungen zu erfüllen. Jeder Betrieb muss 7 Prozent der Fläche für die Förderung der Biodiversität bereitstellen. Weiter sind eine ausgeglichene Düngerbilanz, eine geregelte Fruchtfolge und geeignete Massnahmen zum Schutz des Bodens Pflicht. Unterdessen beträgt der Anteil an Förderflächen für Biodiversität in der ganzen Schweiz fast 19 Prozent des Landwirtschaftslandes. Das entspricht 3,5-mal der Fläche des Bodensees. Die Direktzahlungen fördern gewünschte gemeinwirtschaftliche Leistungen, insbesondere eine besonders nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen. Je ökologischer ein Betrieb seine Flächen bewirtschaftet, desto höher sind die Direktzahlungen.

Liebe Mitmenschen, ihr könnt uns Bauernfamilien vertrauen. Auch wir wollen sauberes Wasser, einen lebendigen Boden und gesundes Essen. Dafür arbeiten wir tagtäglich. Wir befinden uns in einem stetigen Veränderungsprozess. Wer uns dabei unterstützen möchte, kann das heute schon tun. Jeder Einkauf ist eine Bestellung an unsere nachhaltige Produktion. Wir Bäuerinnen und Bauern stehen nicht auf der Bremse, sondern in den Startlöchern!

### Anne Challandes



Anne Challandes, 52, ist Präsidentin des Bäuerinnen- und Landfrauenverbands. Die Rechtsanwältin und Mutter von vier Kindern führt zusammen mit ihrem Mann und ihrem ältesten Sohn in Fontainemelon (NE) einen Biobetrieb mit Mutterkühen. Sie bauen Weizen, Gerste, Raps, Mais, Quinoa, Lupinen, Kichererbsen und Linsen an.